



STROM DER ERINNERUNG

Zeitzeugen und Zeitzeuginnen erzählen über eine zerstörte
jüdische Gemeinde Wiens

Haya Izhaki Alisa Waksenbaum Josef Kohn Eddie Arad Chava Blodek-Kopelman
Anny Götzler Stella Finkelstein Paul Zwicker und Katharina Merkel Zwi Nevet
Ella Kaufmann Katriel und Hilde Fuchs Dita Segal Erika Goldschmied-Zimmerman
Moshe Jahoda Ernst Meir Stern Eric Sanders Israel Hadar Melanie Kadernoschka
Helga Pollak-Kinsky Lotte Freiburger Raoul Kopelman Chava und Arie Feier

InterviewpartnerInnen

Eddie Arad, geb. Zuckerkandl (+Chava Blodek-Kopelman, geb. Eva Blodek)

Chava Blodek-Kopelman, geb. Eva Blodek + Shirli Kopelman

Chava Feier, geb. Eva Hochstim + Arie Feier, geb. Leo Feier

Lotte Freiburger

Katriel (Karl) Fuchs + Hilde Fuchs

Erika Goldschmied-Zimmerman

Anny Götzler, geb. Weiss + Stella Finkelstein, geb. Schacherl

Israel Hadar, geb. Walter Herlinger

Haya Izhaki, geb. Herta Weiss

Moshe Jahoda, geb. Hans Jahoda

Melanie Kadernoschka

Ella Kaufmann, geb. Willig + Ruth Yaffe

Josef Kohn + Bracha Kohn

Raoul Kopelman

Zwi Nevet, geb. Hermann Nemeth + Daniela Bar-Yosef

Helga Pollak-Kinsky

Eric Sanders, geb. Ignaz Erich Schwarz

Dita Segal, geb. Kürschner

Ernst Meir Stern

Alisa Waksenbaum, geb. Preminger

Paul Zwicker + Katharina Merkel, geb. Bass

Im Zuge des Projekts „Herklotzgasse 21 und die jüdischen Räume in einem Wiener Grätzel“ (www.herklotzgasse21.at) wurden in den Jahren 2007 bis 2009 zwanzig Menschen interviewt, die ihre Kindheit oder Jugend in der jüdischen Gemeinde „Sechshaus“ (im Bereich der heutigen Bezirke XII-XV) verbracht hatten. Bis auf Melanie Kadernoschka sind sie alle Juden und Jüdinnen. Die meisten Interviews wurden in Israel geführt, einige in Wien. Eine mindestens ebenso große Anzahl an Holocaust-Überlebenden wie in Israel hätten die Projekt-BetreiberInnen in den USA vorgefunden und weitere über den Globus verteilt.

Mit den ZeitzeugInnen wurden biografische Interviews geführt, die sich nicht auf die Erfahrungen der NS-Zeit beschränkten. Von besonderer Bedeutung für das Projekt war es, ein Bild vom Leben in der intakten jüdischen Gemeinde, die vor der Zerstörung durch das NS-System bestanden hatte, nachzuzeichnen. Ebenso wichtig war es zu erfahren, wie die Entflohenen an einem anderen Ort ein neues Leben aufbauten – und welche inneren und äußeren Verbindungen sie und ihre Familien zu der einstigen Heimat unterhielten. Den thematischen Schwerpunkten entsprechend wurden die Interviews in Teilkapitel geschnitten, die jedoch nicht in einer chronologischen oder logischen Folge stehen, sondern in beliebiger Reihenfolge betrachtet werden können.

Die Interviews sind nicht primär historische Dokumentation, sondern Manifestation der individuellen und kollektiven Erinnerung, in der beispielsweise der genaue Zeitpunkt eines Ereignisses nicht immer greifbar



Das Täschchen, mit dem Chava Kopelman, geborene Blodek, in den Kindergarten in der Herklotzgasse 21 ging – als Erinnerungsgegenstand bewahrt

wird, sondern nur seine Position in einer bestimmten Ereignisfolge, etwa „nach dem Anschluss“. Die begleitenden Texte in diesem Booklet versuchen die Interviews in aller Kürze in einen weiteren historischen Kontext, der über die Erfahrung des Einzelnen hinausweist, einzubetten.

Erinnerung, Kulturtransfer und die Rückkehr nach Wien

Die Entrechtung und Vertreibung der jüdischen Bevölkerung aus Wien war endgültig. Die Vertriebenen konnten zwar physisch nach Wien zurückkehren, aber das konnte nie ein Anschließen an die Zeit vor 1938 sein. Dennoch unterhielten die Vertriebenen in all den seither vergangenen Jahrzehnten eine intensive innere und äußere Verbindung mit dem Land ihrer Herkunft und mit der Stätte, an der ihr Leben eine katastrophale Wende genommen hatte. Manche brauchten Jahrzehnte, um eine erste Rückkehr zu wagen; andere konnten die innere Barriere nie überwinden. Aber alle nahmen etwas von „ihrem“ Wien mit: in der Sprache, in kleinen kulturellen Gewohnheiten oder in den musikalischen Vorlieben. Gerade aber den positivsten Erinnerungen an Wien und Österreich eignete immer etwas Ambivalentes durch den tiefen Bruch, der ein Anschließen an diese guten Erlebnisse ein für alle Mal ausschloss.

Jüdische Familien in der österreichischen Gesellschaft

Die ZeitzeugInnen erinnern sich an ihre Herkunftsfamilien, an die politischen und gesellschaftlichen Positionen der Eltern als österreichische BürgerInnen, als SozialdemokratInnen oder als Jüdinnen und Juden. Als Kinder erfuhren sie antisemitische Ausgrenzungen meist in geringem Maß, doch erlebten manche von ihnen mit, wie Eltern oder Geschwister darunter litten. Sehr häufig taucht in Interviews mit Holocaust-Überlebenden das Motiv auf, dass die Väter im Ersten Weltkrieg beim Militär gedient hatten, verwundet wurden oder Tapferkeitsmedaillen erhalten hatten. Aufgrund dieses patriotischen Einsatzes, der in den jüdischen Frontkämpferverbänden der Zwischenkriegszeit ein gesellschaftliches Nachleben hatte, glaubten viele von ihnen – vergebens –, dass sie von der Verfolgung durch die Nazis verschont bleiben müssten.



Der Vater von Chava Blodek-Kopelman als Verwundeter (zweiter von links), mit Kameraden des Ersten Weltkriegs

Anmerkung zum Video

* „Hahnenschwanzler“: Ausdruck für die Mitglieder der paramilitärischen „Heimwehren“, die dem christlichsozialen, mitunter auch dem deutschnationalen Lager nahe standen. Der Ausdruck leitet sich von den Schwanzfedern des Birkhahns, die sie auf ihren Hüten trugen, her.

Kindheitserfahrungen

Die ZeitzeugInnen des Projekts „Herklotzgasse 21“ waren Kinder oder Jugendliche, als sie aus Wien vertrieben wurden. Einen normalen Alltag in Österreich – in ihren Familien, in der Schule, mit Freunden und in weiteren sozialen Verbänden – kannten sie also nur in diesem Alter.

Im Bereich des heutigen 15. Wiener Gemeindebezirks Rudolfsheim-Fünfhaus lebten jüdische Kinder außerhalb ihrer Familien vorwiegend in einer nicht-jüdischen Umgebung. Ob sie sich für die Zeit vor dem März 1938 überhaupt an Erfahrungen eines antisemitischen Umfeldes erinnern können, in welcher Form sie die elterlichen Vorkahrungen dagegen erlebten, ist individuell sehr unterschiedlich. Auf jeden Fall veränderte sich mit dem „Anschluss“ ihre soziale Umgebung in tiefgreifender und verstörender Weise. Denn die Kinder hatten keinen Begriff davon, was sie als Juden und Jüdinnen von anderen Kindern unterscheiden sollte. Aus der Schule geworfen, von öffentlichen Orten verbannt und von den bisherigen Spielkameraden abgesondert zu werden entstellte den Sinn der ihnen bekannten Wirklichkeit. Vertrautheit bestand plötzlich nur noch innerhalb der Familie und einer jüdischen Leidens- und Schicksalsgemeinschaft.



Dita Segal mit ihren Eltern im Schönbrunner Vorpark (heute Auer-Welsbach-Park),
ca. 1934



Kindergartengruppe im Innenhof des Hauses Herklotzgasse 21, ca. 1935

Herklotzgasse 21 – ein jüdisches Vereinshaus

1906 erwarb die jüdische Philanthropin Regine Landeis das Gebäude in der Herklotzgasse 21 und stellte es jüdischen Vereinen zu Verfügung. Anfangs hatten hier vor allem Fürsorge-Vereine mit dem Schwerpunkt Kinderfürsorge ihren Sitz. In den 1920er Jahren wurde das Gebäude zu einem zionistischen Zentrum für die südwestlichen Außenbezirke der Stadt, aber auch für den 6. und 7. Bezirk.

In den Erinnerungen der ZeitzeugInnen spielt die Herklotzgasse 21 eine bedeutende Rolle als der Ort ihrer ersten jüdischen Sozialisation außerhalb der Familie, aber auch einfach als der Platz, an dem sie einen liebevoll geführten und pädagogisch fortschrittlichen Montessori-Kindergarten oder den Turnverein besuchten. Ältere Kinder waren Mitglieder zionistischer Jugendorganisationen, die 1938/39 zu den wichtigsten Fluchthelfern für Jugendliche wurden. Die Ausspeisung, die hier ab 1906 für die ärmsten Juden und Jüdinnen bestand, wurde nach 1938 für viele zu einer bitteren Notwendigkeit, als ihnen alle Möglichkeiten, für ihren eigenen Unterhalt aufzukommen, genommen worden waren.

Anmerkungen zum Video

* „Makabi hazair“, „Vidut hazairim“, „Blau-Weiß“:
zionistische Jugendorganisationen

* Herzl-Grab: Theodor Herzl war der Begründer des politischen Zionismus. Sein Grab befand sich, vor der Überführung seiner Gebeine nach Israel im Jahr 1949, auf dem Döblinger Friedhof.

* Boden- oder Baumspenden als Auszeichnungen: beziehen sich auf Ankauf von Land oder Baumpflanzungen in Palästina als Teil der zionistischen Bewegung. Die durchführenden Organisationen hießen Keren Kayemeth und Keren Hayesod.

Ein jüdisches Waisenhaus

Das Waisenhaus in der Goldschlagstraße 84 geht auf eine Stiftung von Max Freiherr von Springer aus dem Jahr 1890 zurück. Neben elternlosen Kindern wurden hier auch Kinder armer oder erwerbsloser Eltern untergebracht. So war die Mutter von Katriel Fuchs nach dem Untertauchen des Vaters, der im österreichischen Bürgerkrieg 1934 auf der Seite des sozialdemokratischen Schutzbundes gekämpft hatte, nicht mehr imstande, für ihre beiden Kinder zu sorgen. Katriel Fuchs überlebte als Einziger der Familie die NS-Zeit.

Im Februar/März 1939 wurde das Waisenhaus aufgelassen, wobei für das Schicksal der Kinder und ihre Überführung ins rettende Ausland keine kollektive Lösung gefunden wurde. Die Jugendlichen, darunter der damals 13-jährige Katriel Fuchs, hatten relativ gute Chancen, über die Jugend-Aliyah (organisierte Auswanderung nach Palästina) zu fliehen.



Katriel Fuchs hinter dem Waisenhaus
in der Goldschlagstraße 84, ca. 1937

In dem Gebäude in der Goldschlagstraße 84 wurde ein jüdisches Altersheim untergebracht, von dessen 138 Insassen im Jahr 1942 mehr als die Hälfte deportiert wurde. 1943 war das Altersheim geräumt. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass auch nur einer der Insassen die NS-Zeit überlebte. Wer keines natürlichen Todes starb, wurde ermordet.

1938 – vom „Anschluss“ zur Reichs- pogromnacht

Mit dem „Anschluss“ am 12. März 1938 hörte Österreich zu existieren auf und gliederte sich – unter Druck, aber ohne Widerstand zu leisten – in das nationalsozialistisch regierte Deutsche Reich ein. Am selben Tag und auch schon am Vorabend traten die bis dahin illegal organisierten österreichischen Nationalsozialisten öffentlich auf und begannen die jüdische Bevölkerung zu terrorisieren. Nicht geringe Teile der Zivilbevölkerung schlossen sich der NS-Euphorie, der sadistischen Gewalt und missgünstigen Gemeinheit an. Unter der Oberfläche von politischer Propaganda und ziviler Bewegung begann eine beispiellose Beraubung, Drangsalierung und Verfolgung der jüdischen Bevölkerung. Sie wurde aus fast allen Bereichen des öffentlichen und privaten Lebens gedrängt, auch aus der Arbeitswelt und den Wohnungen, und der unvermeidlichen Verelendung ausgesetzt. Die Verfolgung zielte, solange die Grenzen der Nachbarländer offen waren,

auf die Vertreibung aller Juden und Jüdinnen aus dem Deutschen Reich ab – unter Zurückhaltung des größtmöglichen Teiles ihres Vermögens. Bei den Betroffenen führte das zu verzweifelten Anstrengungen um Selbstbehauptung, die bald nur noch in der Flucht bestand, und zu stark vermehrten Selbstmorden. Mitunter – aber viel zu selten – wurden die Verfolgten auch von nicht-jüdischen ÖsterreicherInnen unterstützt.



Israel Hadar fotografierte 1938 das Technische Museum mit herabhängenden Hakenkreuzfahnen

Der Turnertempel, das religiöse Zentrum der Gemeinde

Der Turnertempel war das religiöse Zentrum der vorstädtischen jüdischen Gemeinde und zugleich ihr öffentlich sichtbarstes Symbol. Der Turnertempel wurde 1871/72 nach den Plänen von Carl König als dritte Synagoge Wiens und seiner Umgebung erbaut und bezeugte damit das Alter und die Bedeutung der Gemeinde „Sechshaus“ innerhalb des Wiener Judentums. Er war im Leben fast aller jüdischen Familien dieser Gemeinde verwurzelt, viele Kinder sangen hier im Chor, und in dem benachbarten Gemeindehaus waren zahlreiche Vereine untergebracht. Seine gezielte Zerstörung in der Reichspogromnacht („Reichskristallnacht“) am 9. November 1938 – gemeinsam mit allen anderen Synagogen Wiens – verdeutlichte den Juden und Jüdinnen die unaufhaltsame Katastrophe, die ihnen das NS-System bereitete.

Gleich nach der Zerstörung des Turnertempels wurde das Grundstück von einem benachbarten Transportunternehmer, welcher der lokalen NSDAP nahe stand, „auf dem Weg der Arisierung“ erworben und an seiner Stelle eine Garage errichtet. Diese bestand bis in die 1970er Jahre, und erst ab den 1980er Jahren erinnerte eine versteckte Gedenktafel an die zerstörte Synagoge. Heute markiert der „Erinnerungsort Turnertempel“ den Verlust in Gestalt eines bedeutenden Kunstwerks im öffentlichen Raum.

Anmerkungen zum Video

* Jom Kippur: deutsch „Versöhnungstag“, ist der höchste Feiertag des Judentums, der Tag der Entsühnung und Reinigung.

* Tallis, hebräisch Tallit, der Gebetsschal oder Gebetsmantel

Orthodoxie in der Storchenschul.

Die Familie des Rabbiners

Die Storchenschul reicht als der zweite wichtige jüdische Sakralbau der Gemeinde „Sechshaus“ etwa ebenso weit in deren Geschichte zurück wie der Turnertempel, nämlich bis ins Jahr 1873. Damals als geräumiges Bethaus entstanden, wurde die Storchenschul 1934 nach den Plänen von Ignaz Reiser zur zweiten Synagoge der Gemeinde ausgebaut und mit einer neuen Straßenfassade versehen. Sie war das Zentrum der hiesigen orthodoxen Juden und Jüdinnen, wobei sich Orthodoxie vor allem auf die Bevorzugung eines bestimmten religiösen Ritus durch EinwandererInnen der ersten und zweiten Generation bezog – gegenüber einem hier schon länger verwurzelten Wiener Judentum. Der Unterschied zum liberaleren Turnertempel lag also mehr im kulturellen und sozialen Hintergrund der Mitglieder als in den religiösen Grundsätzen.



Postkarte des Turnertempels mit dem links anschließenden Gemeindehaus



Haja Izhaki vor dem Hoffenster der Storchenschul, ca. 1937

Die wichtigste Interview-Partnerin ist Haya Izhaki, die Tochter des letzten Rabbiners der Storchenschul, Aron Weiss. Sie erzählt auch von ihrer Erfahrung der Reichspogromnacht (9. November 1938) und dem schrecklichen Schicksal ihrer Eltern auf der jahrelangen Flucht durch Belgien und Frankreich.

Weil mit den Nachbarhäusern in engem Bauverbund stehend, konnte die Storchenschul 1938 nicht abgebrannt werden und wurde nur in ihrem Inneren zerstört. Daher befinden sich bauliche Reste der Synagoge bis zum heutigen Tag in der Storchengasse 21.

Anmerkung zum Video

* Bar Mizwa: Feier der religiösen Mündigkeit und Aufnahme in die Gemeinde, bei der die Initiierten erstmals aus der Thora (dem ersten Teil der hebräischen Bibel) lesen

„Arisierung“ und Restitution

Nach der NS-Diktion bedeutete „Arisierung“ die Überführung von „jüdischem“ in „arischen“ Besitz. Der Vorgang betraf alles, was irgendwie von Wert war. Im Fall des Einzelhandels war er für die Öffentlichkeit am deutlichsten sichtbar, nachdem die Geschäfte vor aller Augen von Nazis beschmiert, verwüstet und geplündert worden waren. Doch betrafen „Arisierungen“ alle Lebens- und Wirtschaftsbereiche – von Mietrechten, Privatbesitz, Gewerbe- und Industriebetrieben bis zu Urheberrechten etc. Überwiegend handelte es sich um eine „legal“ gedeckte Form des Raubes, also um Zwangsverkäufe unter extremen Bedingungen oder um gewaltsame Aneignung, die nicht geahndet wurde. Privatpersonen machten sich ungefragt zu Kommissaren von jüdischen Geschäften und Betrieben und lenkten die weiteren Vorgänge nach ihren Bedürfnissen – oder sie bedienten sich einfach in der Nachbarwohnung. NS-Funktionäre und parteinahe Personen nutzten ihre Position dabei leidlich aus. Einige Monate nach dem „Anschluss“ versuchten die NS-Behörden die „Arisierungen“ besser zu kontrollieren, um die individuelle Bereicherung einzudämmen und den Besitz dem NS-Staat einzuverleiben. Die Erlöse, die Juden und Jüdinnen erhielten, wurden in der Regel auf Sperrkonten übergeführt, über welche sie nicht verfügen konnten. Sondersteuern wie die „Reichsfluchtsteuer“ taten das ihre zur möglichst restlosen Enteignung der jüdischen BewohnerInnen. Wenn diese Glück hatten, konnten sie vom Verbleibenden ihre Flucht finanzieren.

Die Restitutionsvorgänge in den ersten Nachkriegsjahrzehnten waren meist ebenfalls beschämend, von juristischen Hürden begleitet und von Privatpersonen schwer zu bewältigen. In Österreich wurden die Vorgänge noch dadurch erschwert, dass sich der neu gegründete Staat weigerte, durch den NS-Staat entzogenes Vermögen zu restituieren, da er sich selbst ausschließlich als Opfer desselben deklarierte. Die Rückkehr wurde Juden und Jüdinnen bewusst erschwert. Mietrechte wurden grundsätzlich nicht restituiert, und mitunter forderten sogar bei der Befreiung Wiens nach Westen geflohene NS-Funktionäre ihre verlassenen und inzwischen von zurückgekehrten Juden und Jüdinnen beanspruchten Wohnungen zurück.

Verzeichnis über das Vermögen von Juden
nach dem Stand vom 27. April 1938

200 *Feier Samuil Jakob* *Aufgeschütten i. Gemeinde in Lohau*
 201 *Wien* *Kil. Kerkplatz 44* *Stadt, Dist. II.*

1) Staatsvermögen, Reichsvermögen und sonstige Reichsvermögen? (vgl. Nummer 24. Nr.) Welche Wert
 hatte im stichtagsmäßigen Zeitpunkt? *1329,55* RM. Hat man seinen Namen bei Eintragung zu?
 Hat *1. 5. 1938* Hat man seinen Namen bei Eintragung zu? *Nein* *2. 8. 38* *1938*
 (Nur bei Ver- oder Entzug von Reichs- oder Landes- und Kreis- und Stadt- oder Gemeindefürsorge ausfüllen.)
 Welchen Kapitalwert hatte das Vermögen? *13.261,-* RM

2) Bausparnisse aus einem Reichs-, Staats- und Reichsangehörigen, Reichsangehörigen und Reichsangehörigen?
 (vgl. Nummer 25. Nr.) *1 Gold, 1 Kupon, 1 Not, 1 auch 1 Kupon* *200,-* RM

3) Staatsanleihen, Obligationen und Renten? *1 Goldmark Special-Kupon* *100,-* RM

4) Bankguthaben unter a bis h inklusive etwaigen Verzugszinsen? (vgl. Nummer 26. Nr.)
 (Nur bei Ver- oder Entzug von Reichs- oder Landes- und Kreis- und Stadt- oder Gemeindefürsorge ausfüllen.)
 Hat der Kapitalgeber und Eintragung seines Namens das hier angegeben.

Ich wurde am 30. Juni 1938
ohne Aufzeichnung freigegeben

Von Arie Feiers Vater ausgefülltes Vermögensverzeichnis

Flucht

Bei den meisten Jüdinnen und Juden, die über die für die Ausreise erforderlichen Mittel und über die notwendige geistig-körperliche Energie verfügten, richteten sich bald nach dem „Anschluss“ alle Anstrengungen auf die Organisation der Flucht. Bis Kriegsbeginn im September 1939 war das größte Fluchthindernis nicht die Aus-, sondern die Einreise in ein anderes Land, das heißt: dessen Aufnahmebereitschaft. Die Flucht wurde von den NS-Behörden zwar grundsätzlich gefördert, allerdings brachten die Mechanismen der möglichst vollständigen Beraubung, die der Ausreise vorangingen, auch große bürokratische Hürden mit sich. Die gesamte Abwicklung der Flucht wurde der Israelitischen Kultusgemeinde und anderen jüdischen Organisationen überlassen. Diese trieben finanzielle Unterstützung aus dem Ausland auf und organisierten sogar Umschulungslager, um den Fliehenden in den Aufnahmeländern erwünschte Qualifikationen zu verschaffen.

Ab dem Kriegsbeginn im September 1939 gab es fast nur noch illegale Fluchtwege, die mit großen Strapazen und hohen Risiken des Mislingens verbunden waren.

Selbst wenn die Flucht aus dem Deutschen Reich gelang, gerieten viele der Entflohenen nicht in die erhoffte Freiheit, sondern in eine weitere, oft Jahre währende Gefangenschaft, da deutschsprachige Juden und Jüdinnen von den Kriegsgegnern Deutschlands als potentielle Feinde oder Spione behandelt wurden.

Illegale Palästina-Flüchtlinge wurden von den englischen Mandatsherren vor der Küste abgefangen, deportiert und jahrelang in Lagern festgehalten.



Erika Kaufmann mit ihrer Mutter auf dem Schiff nach Shanghai, 1939

Lager und Mord

Von den rund 206.000 österreichischen Juden und Jüdinnen gelang etwa zwei Drittel die Flucht, mindestens 65.000 wurden ermordet. Dass der NS-Terror über Österreich bereits anderthalb Jahre vor Kriegsbeginn hereinbrach, war in dieser Hinsicht ein „Vorteil“ für die jüdische Bevölkerung, weil so noch verhältnismäßig viel Zeit verblieb, bevor die meisten Staatsgrenzen unpassierbar wurden.

Allerdings war es angesichts der NS-Beraubungspolitik insbesondere für ärmere Juden und Jüdinnen extrem schwierig, die Mittel für die Reise aufzubringen. Die schwächeren, älteren Bevölkerungsschichten blieben zu einem weit größeren Teil zurück und wurden ermordet. Viele wurden auf der Flucht in Nachbarländern, etwa der Tschechoslowakei, Ungarn oder Jugoslawien, vom NS-System eingeholt und gerieten dort in die Vernichtungsmaschinerie. Von denen, die in ein Ghetto, Konzentrations- oder Vernichtungslager deportiert wurden, überlebten nur wenige. Kurz nach dem „Anschluss“ wurden vor allem Prominente und (potentielle) Regimegegner in die KZ Dachau und Buchenwald deportiert. Im Juli 1941 beschloss das NS-Regime die „Endlösung der Judenfrage“, also die vollständige Vernichtung der Juden und Jüdinnen, und die Deportation in die Vernichtungslager begann. Geringe Überlebenschancen bestanden nur für die, die als „arbeitsfähig“ von der unmittelbaren Ermordung ausgesondert wurden, oder in manchen Ghettos – für ÖsterreicherInnen vor allem im Ghetto Theresienstadt. Für die meisten war auch dieses nur ein Durchgangslager in die Vernichtung. Die Dimension des Holocaust war so ungeheuerlich, dass sie selbst für jene, die hinsichtlich des Mordens und der Opfer relativ gut informiert waren, lange nicht fassbar war. Etwa zwei Generationen brauchte es, um die Organisation und soziale Realisation der Massenvernichtung historisch zu erforschen.

Überleben in Wien

Die Juden und Jüdinnen bzw. „Halbjuden“, denen bis 1940/41 die Flucht nicht gelungen war und die in Wien zurückblieben, wurden streng von der übrigen Bevölkerung abgesondert, indem der 2. Bezirk zu einer Art Ghetto umfunktioniert wurde, wo sie in Sammelwohnungen unter sehr beengten Verhältnissen konzentriert wurden. Ungefähr 4.000 Juden und Jüdinnen erlebten in Wien die Befreiung. Alle übrigen wurden in Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert und bis auf wenige ermordet.



Lotte Freiberger (dritte von links, auf halber Höhe der Leiter) mit anderen jüdischen Jugendlichen im „Grabeland“ am Wiener Zentralfriedhof (4. Tor), einem der letzten Orte Wiens, an denen sich Juden frei bewegen konnten, 1943/44

Die meisten von denen, die in Wien überlebten, lebten mit nicht-jüdischen EhepartnerInnen oder waren nach den Begriffen der Nürnberger Rassengesetze „jüdische Mischlinge ersten oder zweiten Grades“. In die Gruppe der „Halbjuden“, die oft nur nach einer „rassischen“ Definition Juden und Jüdinnen waren und sich selbst nicht als solche verstanden, fiel nach den Rassengesetzen auch die kleinere Gruppe der „Geltungsjuden“, die sich 1935, zum Zeitpunkt der Einführung der Nürnberger Gesetze, zum jüdischen Glauben bekannt hatten (ein späterer Austritt aus der Israelitischen Kultusgemeinde war wirkungslos). Zu diesen gehörte auch Lotte Freiburger.

„Halbjuden“ wurden nicht grundsätzlich deportiert, doch war auch das für niemanden klar. Es wurde für Teilgruppen unterschiedlich und mitunter vollkommen willkürlich gehandhabt. Auch „Halbjuden“ oder mit Nicht-Juden Verheiratete lebten Jahr um Jahr, Tag um Tag in derselben permanenten Angst wie alle anderen hier verbliebenen Juden und Jüdinnen, von denen fast alle deportiert und ermordet wurden.



Israel Hadar auf einer landwirtschaftlichen Maschine im Kibbuz, frühe 1940er Jahre

Ankunft in Palästina/Israel

Das unter britischer Mandats Herrschaft befindliche Palästina war neben den USA das wichtigste Auswanderungsland für die aus dem NS-Einflussgebiet vertriebenen Juden und Jüdinnen. Die Verhältnisse in Palästina waren schwierig und unklar. Nachdem die britischen Mandatsherren ab 1939 unter arabischem Druck die jüdische Einwanderung radikal eingeschränkt hatten, kamen die meisten Flüchtlinge illegal ins Land. Sie kämpften an einer militärischen und diplomatischen Doppelfront sowohl gegen Araber als auch gegen die Engländer. 1947 entstand der Staat Israel, geriet aber unmittelbar nach seiner Errichtung in den existentiell äußerst bedrohlichen Unabhängigkeitskrieg.

In diese chaotische und kulturell vollkommen neue Umgebung wurden jene geschleudert, die eben der Vernichtung im NS-System entkommen waren. Die mit ihren Familien fliehen konnten, lebten zu einem größeren Teil in den Städten Tel Aviv, Jerusalem oder Haifa. Die Jugendlichen, die allein ins Land kamen und oft ihre ganz Familie in der NS-Vernichtung verloren, fanden meist eine neue Gemeinschaft in den Kibbuzim des Landes, wo sie in einem zionistischen Pioniergeist erzogen wurden und bei der Hagana, einer paramilitärischen Untergrundorganisation, dienten.

Palästina respektive der neugegründete Staat Israel war wie kein anderes Land geprägt von Einwanderung (Aliyah), die in immer neuen Wellen die Gesellschaft fortwährend radikal veränderte. Die Menschen kamen aus vollkommen verschiedenen Kulturen und Sprachräumen.

Die „Sabres“, im Land geborene Juden und Jüdinnen, deren Muttersprache bereits Hebräisch war, waren in den ersten Jahrzehnten jüdischer Besiedlung in der Minderzahl.



Eddie Arad (Zuckerandl, rechts stehend) als Kind – in einem Lebensalter, zu dem seine Erinnerung keinen Zugang mehr findet

Trauma

Ein Trauma im Sinn einer schweren seelischen Verletzung erlitten alle Holocaust-Überlebenden – als Opfer von Verfolgung, Hass, Beraubung und Vertreibung und angesichts der kollektiven Betroffenheit des gesamten europäischen Judentums, angesichts von etwa 6 Millionen Ermordeten.

Posttraumatische Störungen sind außerordentlich vielfältig. Eine besonders eklatante Konsequenz der Unverarbeitbarkeit des Erfahrenen besteht darin, dass ganze Abschnitte der Erinnerung mehr oder weniger vollständig blockiert werden. Das können Teile der traumatisierenden Ereignisse selbst sein. Es können aber auch positive Erfahrungen sein, die mit den seelisch zerstörerischen Ereignissen unvereinbar sind. So setzt die Kindheitserinnerung von Eddie Arad (geboren Zuckermandl) erst beim Abschied des Siebenjährigen von seinen Eltern am Bahnhof ein, als er von seinen Eltern auf den rettenden Kindertransport nach England geschickt wurde. An die Jahre seiner höchstwahrscheinlich behüteten und guten Kindheit, die diesem Moment vorangingen, konnte er sich nie wieder erinnern.

Anmerkung zum Video

* Makkabiade: internationale jüdische Sportveranstaltung, ähnlich konzipiert wie die Olympischen Spiele

Zweite Generation

Was bedeutet es, „zweite Generation“ des Holocaust – das heißt: Kind eines oder einer Holocaust-Überlebenden – zu sein? Wie setzt sich die Erinnerung an die Schrecken der NS-Zeit und der Vertreibung in der zweiten Generation fort? Und welche Verhaltensweisen und Gefühle übertragen sich von der ersten auf die zweite Generation? Was bedeutete es in dem 1947 neu gegründeten Staat Israel, Kind eines oder einer Holocaust-Überlebenden zu sein – umgeben von zionistischen PionierInnen?

Georg Traska



Chava Kopelman mit ihrer Tochter Shirli, 1990er Jahre

Credits:

Projektleitung: Judith Pühringer (Verein coobra), Michael Kofler (W24)

Kamera, Filmregie, Schnitt: Ursula Henzl

Historische Recherche, Booklet: Georg Traska

Website: Alexandra Zabransky

Grafik Booklet: Manuela Mark


Untertitel: Petra Metelko

Grafik DVD: Günther Bauer, W24 Produktions GmbH

Photo Credits: Cover

Helga Pollak-Kinsky : © Johanna Tinzl / ESRA

Lotte Freiberger: © „Johanniter /POV“

Alle Abbildungen, falls nicht anders angegeben: ©  cooperativa braccianti

Die DVD „Strom der Erinnerung“ ist eine Kooperation von



WIENER ZEITUNG

Die Interviews entstanden im Rahmen des Projekts Herklotzgasse 21

www.herklotzgasse21.at

© Verein coobra 2013

Gefördert durch:  ERSTE Stiftung

 NATIONALFONDS

 ZwanzigFonds

Projektpartner:   



Erinnerung, Kulturtransfer und die Rückkehr nach Wien

Chava Blodek-Kopelman + Shirli Kopelman
Moshe Jahoda
Josef Kohn
Ella Kaufmann + Ruth Yaffe
Alisa Waksenbaum
Anny Götzler + Stella Finkelstein
Paul Zwicker + Katharina Merkel
Dita Segal
Erika Goldschmied-Zimmerman
Chava Feier + Arie Feier

Jüdische Familien in der österreichischen Gesellschaft

Dita Segal
Moshe Jahoda
Melanie Kadernoschka
Alisa Waksenbaum
Helga Pollak-Kinsky
Israel Hadar
Chava Blodek-Kopelman + Shirli Kopelman

Kindheitserfahrungen

Moshe Jahoda
Chava Blodek-Kopelman + Shirli Kopelman
Alisa Waksenbaum
Chava Feier + Arie Feier
Eric Sanders
Dita Segal
Erika Goldschmied-Zimmerman
Katriel (Karl) Fuchs + Hilde Fuchs

Herklotzgasse 21 – ein jüdisches Vereinshaus

Erika Goldschmied-Zimmerman
Chava Feier + Arie Feier
Ella Kaufmann + Ruth Yaffe
Israel Hadar
Haya Izhaki
Moshe Jahoda
Chava Blodek-Kopelman + Shirli Kopelman
Dita Segal
Erika Goldschmied-Zimmerman
Zwi Nevet + Daniela Bar-Yosef
Anny Götzler + Stella Finkelstein

Ein jüdisches Waisenhaus

Katriel (Karl) Fuchs + Hilde Fuchs

1938 – vom „Anschluss“ zur Reichspogromnacht

Dita Segal
Eric Sanders
Helga Pollak-Kinsky
Zwi Nevet + Daniela Bar-Yosef
Paul Zwicker + Katharina Merkel
Chava Blodek-Kopelman + Shirli Kopelman
Anny Götzler + Stella Finkelstein
Moshe Jahoda
Raoul Kopelman

Der Turnertempel, das religiöse Zentrum der Gemeinde

Erika Goldschmied-Zimmerman
Dita Segal
Anny Götzler + Stella Finkelstein
Chava Feier + Arie Feier
Israel Hadar
Zwi Nevet + Daniela Bar-Yosef
Ella Kaufmann + Ruth Yaffe
Melanie Kadernoschka
Chava Blodek-Kopelman + Shirli Kopelman

Orthodoxie in der Storchenschul

Anny Götzler + Stella Finkelstein
Eric Sanders
Chava Feier + Arie Feier
Haya Izhaki

„Arisierung“ und Restitution

Israel Hadar
Helga Pollak-Kinsky
Chava Feier + Arie Feier
Anny Götzler + Stella Finkelstein
Erika Goldschmied-Zimmerman
Dita Segal
Ella Kaufmann + Ruth Yaffe
Alisa Waksenbaum
Ernst Meir Stern
Raoul Kopelman

Flucht

Chava Feier + Arie Feier
Erika Goldschmied-Zimmerman
Katriel (Karl) Fuchs + Hilde Fuchs
Ernst Meir Stern
Josef Kohn + Bracha Kohn

Lager und Mord

Helga Pollak-Kinsky
Dita Segal
Israel Hadar
Paul Zwicker (+ Katharina Merkel)

Überleben in Wien

Lotte Freiburger

Ankunft in Palästina / Israel

Chava Blodek-Kopelman + Shirli Kopelman
Anny Götzler + Stella Finkelstein
Chava Feier + Arie Feier
Alisa Waksenbaum
Zwi Nevet + Daniela Bar-Yosef
Paul Zwicker + Katharina Merkel

Trauma

Eddie Arad (+Chava Blodek-Kopelman)
Erika Goldschmied-Zimmerman
Dita Segal

Zweite Generation

Zwi Nevet + Daniela Bar-Yosef
Chava Blodek-Kopelman + Shirli Kopelman
Ella Kaufmann + Ruth Yaffe

ein Projekt von:



WIENER ZEITUNG

